

Beilage zum Enztthäler No. 76.

Samstag, den 21. September 1867.

Privatnachrichten.

Rottenburg.

Sopfenfäcke

mit schönen blauen Streifen liefert in jeder Größe billigst

Carl Sauntermeister.

Neuenbürg.

Bei mir ist ein **Logis** für eine kleine Familie mit Küche nebst Bihnekammer innerhalb 4 Wochen und auch zugleich ein großer Stall im Hause zu vermieten.

C. Kappler.

Neuenbürg.



Hefstige Zahnschmerzen

beseitigen sofort die berühmten

Tooth-Ache-Drops.

Driggläser à 18 fr. od. 5 sgr. bei

Carl Bürenstein.

Neuenbürg.

500 fl. liegen zum Ausleihen gegen Sicherheit parat. Auch werden bis Novbr. 1000 fl. ebenso ausgeliehen. Wo? sagt die Redaktion.

Neuenbürg.

Ein zweieinziges gut in Eisen gebundenes **Faß** verkauft

Fourniersäger **Gwinner.**

Neuenbürg.

Post-, Canzlei-, Concept-, Umschlag-, versch. Karten-, Zeichen-, Lösch- & Pack-

Papiere

empfehl

Jac. Meeh.

Neuenbürg.

Anzeige und Empfehlung.

Unterzeichneter macht einem verehrlichen Publikum die ergebenste Anzeige, daß er sich als Gutmacher hier niedergelassen hat, und empfiehlt sich in allen Sorten Güten neuester Façon und guter Qualität. Sowie auch in Filzschuhen Stiefeln und Bettvorlagen zc. zc. Auch werden alte Hüte schnell, billig und gut reparirt.

Lebhaftem und baldigem Zuspruch sieht freundlichst entgegen

August Wüst, Gutmacher.

Wohnhaft bei Herrn Eug. Seeger zum sog. alten Schwanen.

Neuenbürg.

Ein einfacher **Kleiderkasten** wird zu kaufen gesucht. Wo? sagt die Redaktion.

30—40 Simri Kartoffeln sind nach Auswahl alsbald zu verkaufen. Wo sagt die Redaktion.

Neuenbürg.

Taschen-Notizbücher

in verschiedenen Sorten, weiß und linirt, empfiehlt

Jak. Meeh.

Kronik.

Aus einem von Hrn. Professor Vogel im „Schwäb. Merk.“ v. 9. Juni d. J. veröffentlichten größern Art. über

die Rinderpest

entnehmen wir aus Anlaß der wiederholt in unserer Nähe ausgebrochenen Seuche folgendes:

Diese für den Viehstand eines Landes so verhängnißvolle Krankheit, welche seit 1817 nicht mehr den württembergischen Boden betreten hatte, pocht nunmehr direkt an unsere Thore und gewinnt schon dadurch ein erhöhtes Interesse, als wir uns nicht mehr länger verheimlichen dürfen, daß trotz ihrer momentanen Unterdrückung für die Zukunft wir kaum einer Invasion entgehen können — es wäre wenigstens vermöge der geographischen Lage unseres Landes ein großes Wunder. Durch den von Jahr zu Jahr zunehmenden Verkehr auf den auch nach dem Orient ihre eisernen Arme ausstreckenden Bahnen, den kolossalen Austausch von Handelsartikeln, besonders Hornvieh, zwischen dem östlichen Europa und dem Occident, und durch die lohnende Verwendung, welche das in den russischen Steppen in Ueberfülle vorhandene Weidvieh in den beiden Weltstädten, wie auch in Deutschland selbst findet, rückt die Gefahr der weiteren Verbreitung der Viehseuche so drohend heran, daß es durchaus nicht gewagt erscheint, die Behauptung aufzustellen, daß die Rinderpest mit den Jahren eine einheimische Krankheit werden wird, wie dieß seiner Zeit mit der Lungenseuche der Fall gewesen. Die Unmöglichkeit der Ausrottung der Pest in Oesterreich und der Türkei, die Unmöglichkeit einer scharf durchzuführenden Kontrolle daselbst und die eminente Ansteckungsfähigkeit sind die natürlichen Stützen der obigen Behauptung. Keine Krankheit ist von jeher so gefürchtet gewesen, keine hat die Oekonomie und den Wohlstand ganzer Länder jemals so zerrüttet, als die Rinderpest; durch ihre ganz ungewöhnliche Contagiosität und den rapiden Decurs gehört sie weitaus zu den lebensgefährlichsten Krankheiten des Rindviehs und kommt ihr hierin keine andere gleich. Aber auch keine Krankheit hat mehr die Aufmerksamkeit der Staatsbehörden auf sich gezogen und die Aerzte aller Zeiten zu Nachforschungen veranlaßt. zc. zc. Zum Schluß noch einige Winke für unsere Landwirthe. Es giebt nichts Gefährlicheres, als Heilmittel anzuwenden; es giebt gar keine Heilmittel, obwohl jedes Jahr deren neue angepriesen werden; die Sterblichkeit ist beim Ausbruche immer am größten, mindert sich aber bedeutend

gegen das Ende, und dadurch sind manche Kurversuche zu unverdientem Rufe gelangt. Es sollen Zahlen reden. Vor etwa 2 Jahren brachte ein Schiff mit podolischem Vieh, das aus einem russ. Ostseehafen auslief, die Rinderpest nach England, wo sie heute noch grassirt und bis jetzt über 260,000 Stück verschlungen hat. Ein anderes Schiff brachte bald darauf anscheinend gesundes (englisches) Vieh nach Holland, wo sie ebenfalls ausbrach und ihr bis jetzt schon 140,000 Stück zum Opfer gefallen sind, ohne daß abzusehen ist, wie lange sie fortwüthet. Holland steht in Gefahr, seinen ganzen Viehstand zu verlieren. In Preußen sind bis heute 13 Einschleppungen vorgekommen, aber jedesmal energisch unterdrückt worden. Die preussische Regierung ließ alles Kranke oder halbwegs Verdächtige sofort tödten, entschädigte die Viehbesitzer und so betrug der Staatsaufwand für 2831 Stück Rindvieh sammt den Reisekosten der vielen Thierärzte ins Ausland nur 97,000 Thaler. Preußen, welches tödtete, zahlte somit für 13 Einschleppungen 97,000 Thlr., den Engländern, welche quadralberten, kostete eine einzige Einschleppung 56,000,000 fl., bezgl. den Holländern 24 Millionen! Auch von Seiten der württemb. Regierung würden nöthigenfalls die schärfsten Maßregeln mit aller Energie ergriffen werden, und sind alle wünschenswerthen Vorbereitungen getroffen. Aber die Pflicht des Publikums ist es, die Maßnahmen der Regierung nach Kräften zu unterstützen, und Jedermann muß in Zeiten der Gefahr selbst bemüht sein, sein Vieh zu schützen. Deshalb das größte Mißtrauen gegen fremdes Vieh und Alles, was entfernt eine Ansteckung veranlassen könnte. Sofortige Anzeige von Erkrankungen, welche in einer Beziehung mit der Rinderpest gebracht werden können, an die Behörde. Jede Verheimlichung wäre ebenso gewissenlos als absurd — eine so fürchterliche Krankheit, wie die Rinderpest, kann nie und nimmermehr vertuscht werden.

Miszellen.

Die Spritzenprobe.

(Fortsetzung.)

Die Organisation der neuen Feuerwehr war freilich nur eine Nachbildung ähnlicher in andern Ländern bereits länger bestehender Einrichtungen, nichts destoweniger aber ein verdienstvolles Werk, auf das sich an des Stadt-Spritzenmeisters Stelle auch jeder Andere was eingebildet haben würde. Nicht jeder taugte dazu der Anführer von Leuten zu sein, deren Mehrzahl in der Bekämpfung eines zerstörenden Elements nicht die höhere Aufgabe des gestifteten, in der Gemeinschaft mit seines Gleichen lebenden Menschen, die Herrschaft des Menschen über die Natur, sondern eine rassistende Gelegenheit zur Auslassung ihrer wilden Lust, zur Befriedigung eines wüsten Thatendranges erblickten. Die Spritzenmannschaft bestand zum größten Theil aus ganz ungebildeten rohen Menschen, über deren Zügellosigkeit schon oft ernste Beschwerden laut geworden waren. Die besseren Arbeiter hielten sich zu gut, um zum Eintritt in die Feuerwehr veranlaßt werden zu können, die darum genöthigt war,

ihre Rekruten in der Hefe des Volkes und unter dem Gesindel aufzufuchen. Nur mit der äußersten Strenge war es möglich, die Mannszucht unter diesen Leuten aufrecht, und in ihnen einen Geist in Fanden zu halten, dessen entfesselte Gewalt nicht minder gefährlich war, als die verheerenden Flammen.

Der Hauptmann war ein strenger Anführer und im Dienst unnachlässig; aber auch wieder der Freund seiner Mannschaft: ihr Tyrann auf der einen, ihr Fürsprecher und Vertheidiger auf der anderen Seite. Was dem Stadt-Spritzenmacher als höchstes Ideal vor der Seele schwebte, war nichts Anders, als eine Feuerwehr, von welcher seine Mannschaft nur der erste rohe und unvollkommene Abglanz war: die Feuerwehr der Zukunft — Aber es bedurfte neuer Elemente, um diesem Ziele näher zu kommen.

Der junge Martin wäre der Mann gewesen, mit dem sich etwas Großes hätte erreichen lassen.

Der Stadt-Spritzenmacher hatte versucht, sich ihm zu nähern, hatte ihm selbst von den Erfindungen gesprochen, mit denen er umgehe, ihm Modelle gezeigt, nach denen im Großen gearbeitet werden sollte, wenn erst noch kleine Hindernisse der Reibung und ähnliche Schwierigkeiten beseitigt sein würden. Es ist ein eignes Völkchen das der Erfinder gewöhnlichen Schlags.

Eitel und empfindsam, wie jene Poeten, welche es nicht begreifen, wie die Welt so kalt und gleichgültig an ihren dargereichten Liebesgaben vorübergehen mag, fordern auch sie Bewunderung, meinen die Natur hinter's Licht führen und sich dienstbar machen zu können, indem sie Rad und Schraube, Hebel und Federwerk zusammenkünsteln, wie jene ihre Reime.

Aber wie die Welt sich nicht zwingen läßt, in inhaltarmen Formen Geist und Schönheit zu verehren, versagen die Kräfte der Natur ihre Mitwirkung, wenn die ewigen Gesetze ihres geordneten Lebens mißverstanden werden.

Martin erkannte leicht, wo den Mann der Praxis die Theorie im Stich gelassen. Er setzte ihm seinen Irrthum auseinander.

„Gib dich keinen Täuschungen hin, indem Du ein neues Princip entdeckt zu haben glaubst, das schon zu Archimedes Zeit bekannt war und wahrscheinlich viel häufiger angewendet worden ist, als wir uns einbilden. Es gibt keine neue Principien auf diesem Gebiet. Dieselben Kräfte, mit denen wir heute in der Mechanik zu thun haben, waren schon vor Jahrtausenden wirksam. Was die Feuerspritze betrifft, so mußt du wissen, daß sie schon vor Christi Geburt in Gebrauch war. Hero von Alexandrien ein Schüler des Ctesibius, der die Pumpe erfand, wandte die Legiere als Feuerspritze an. Die hohen Häuser der Römer waren fast durchgängig mit Spritzen versehen. Die große und schöne Stadt Nicomedien ward nur deshalb ein Raub der Flammen, weil die Vöschmannschaft ihre Schuldigkeit nicht that und weil es an Vöschgeräthschaften fehlte.“

Das war der Ton, den der Stadt-Spritzenmeister nicht leiden konnte. Er gab es auf, mit dem Schulmeister gemeinschaftliche Sache zu machen.

Bald darnach überließ der alte Martin seinem Sohn das Geschäft in der Schloßhofgasse.

(Fortsetzung folgt.)